

1.8. Verteidigung des Dialogs gegen seine Feinde

Die transzendentalpragmatische Diskursethik, die unter Diskurs im wesentlichen einen argumentativen Dialog versteht, wird in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts von Karl-Otto Apel begründet und bis heute weiterentwickelt, nicht zuletzt von Dietrich Böhler und seinen Mitstreiter*innen als »reflexive Diskurspragmatik« (»Berliner Diskurspragmatik«). Sie ist zunächst eine Aufweismethode moralischer Grundsätze. Als solche zeichnet sie sich dadurch aus, daß sie *dialogreflexiv* verfährt, das heißt in der Rückwendung auf das, was wir als Dialogteilnehmer*innen im Zuge dieser Teilnahme, also je aktuell, schon voraussetzen und daher nur um den Preis eines pragmatischen Selbstwiderspruchs leugnen können. Entsprechend lautet ihr Moralprinzip¹:

*Handle stets so, daß du es im Dialog gegenüber allen anderen
verantworten kannst.*

Denn diesen Grundsatz können wir im argumentativen Dialog – sei es in einem öffentlichen Diskurs, sei es in dem stillen, virtuellen Dialog, den wir Denken nennen – nicht sinnvoll bestreiten, da wir in der Redehandlung des Bestreitens bereits in Anspruch nehmen, diese gegenüber allen anderen verantworten zu können. Im einzelnen umfaßt dies die folgenden Sinnvoraussetzungen:

¹ Zur Formulierung des diskursethischen Moralprinzips siehe Dietrich Böhler, *Verbindlichkeit aus dem Diskurs. Denken und Handeln nach der Wende zur kommunikativen Ethik – Orientierung in der ökologischen Dauerkrise*, Freiburg/München: Studientausgabe 2014, S. 316.

1. für unsere Rede verantwortlich zu sein (Selbstverantwortung, Zurechenbarkeit),
2. die Gültigkeit und Verbindlichkeit des Gesagten bzw. Gedachten erweisen zu können,
3. auf die anderen adäquat zu antworten (Ver-Antwortung), und
4. unserer Mitverantwortung (für den Dialog und seine Realisierungsbedingungen) gerecht zu werden.

Gleichzeitig ergibt sich aus der dialogreflexiven Selbsteinholung (die ich hier leider nicht Schritt für Schritt ausführen kann), daß wir den Dialog niemals zum Mittel machen, also in keiner Weise manipulieren, benutzen, verzwecken oder mißbrauchen dürfen. Der Erweis hierfür liegt darin, daß wir als Argumentierende notwendigerweise einen Objektivitäts-, oder besser: Intersubjektivitätsanspruch erheben. Denn der umgekehrte Fall, ein *Bias* – also eine subjektive Verzerrung, ein Vorurteil, eine einseitige Färbung oder ein partikulares Interesse –, würde die Geltungsfähigkeit unserer Argumente und zugleich unsere Glaubwürdigkeit untergraben. In ethischer Hinsicht folgt daraus, daß wir eine Person niemals über die andere stellen dürfen, da wir sonst unseren Intersubjektivitätsanspruch nicht einlösen können. Das Gebot aber, die eine Person nicht über die andere zu stellen, impliziert ein Instrumentalisierungsverbot. Dieses wiederum schließt zum einen geltungslogisch einen Mißbrauch des Dialogs aus. Zum anderen ist es gleichbedeutend mit der Anerkennung von Menschenwürde, mithin aller möglichen Diskursteilnehmer*innen als gleichberechtigte und gleichwertige Dialogpartner*innen.

Die transzendentalpragmatische Diskursethik ist, insbesondere als Begründungsprogramm, nicht unwidersprochen geblieben. So wird sie u.a. immer wieder mit dem Verdacht konfrontiert, eine Karte aus dem Ärmel zu ziehen, die sie selbst hineingetan hat, also eine *petitio principii* zu begehen.²

² So zum Beispiel Holm Tetens, *Philosophisches Argumentieren. Eine Einführung*, München 2004, S. 165–168; Otfried Höffe, *Lebenskunst und Moral*, München 2007, S. 282–283. Vgl. auch Wolfgang Kuhlmann, *Reflexive Letztbegründung*, Freiburg/München 1985, S. 101–104, sowie Dietrich Böhlers Entgegnung auf Tetens in Dietrich Böhler, *Verbindlichkeit aus dem Diskurs. Denken und Handeln nach der Wende zur kommunikativen Ethik – Orientierung in der ökologischen Dauerkrise*, Freiburg/München: Studienausgabe 2014, S. 319–320, und ders., »Handlung und Begleitdiskurs oder: Selbsteinholung und Mitverantwortung des leibhaften Diskurtpartners«, in: J.O. Beckers, F. Preußger u. Th. Rusche (Hg.), *Dialog – Reflexion – Verantwortung. Zur Diskussion der Diskurspragmatik*, Würzburg 2013, S. 3–46, hier S. 37–38.

In Wahrheit freilich sitzt die transzendentalpragmatische Diskursethik keinem Fehlschluß auf. Sie erweist sich vielmehr gerade aus und in der Kritik an sich selbst, indem sie den Prüfstein (des Bestreitens, des Kritikübens, des Zweifelns usw.) zum Grundstein macht.³ Auf diese Weise zeigt sie, daß wir den Dialog nicht mit den eigenen Mitteln schlagen, ihn also nicht hintergehen können, da Bestreiten bzw. Argumentieren bereits eine intersubjektive Redehandlung ist, mit der wir uns schon *im* Dialog befinden und verantworten. *Der Dialog hat keine inneren Feinde.*

Der Dialog hat aber immer schon *äußere* Feinde. Feindschaft heißt hier, daß der Dialog angegriffen, zersetzt, ausgehöhlt, unterminiert, zerstört oder gezielt verhindert wird. Für die betroffenen Personen bedeutet dies letzten Endes, daß sie nicht als Dialogpartner*innen geachtet, sondern als etwas entwertet werden, das bekämpft, wenn nicht vernichtet werden muß.

Nun schien es vielen so, als seien die Feinde des Dialogs bereits auf dem Rückzug. Sie sind jedoch im Gegenteil wieder auf dem Vormarsch. Sie treten dabei in vielerlei Gestalt auf: als Angriffskrieg, Faschismus, Autoritarismus, Wissenschaftsfeindlichkeit oder Sozialdarwinismus (der sich um den eigenen naturalistischen Fehlschluß nicht schert). Sie folgen nicht den Prinzipien von Menschenwürde, Verantwortung oder Rücksicht, sondern ersetzen Verständigung durch Stärke, Moral durch Macht und Menschlichkeit durch Grausamkeit. Dafür ist ihnen jedes Mittel recht. So nutzen sie vor oder neben der Gewalt durchaus auch Rede und Argument, jedoch weder dialogpartnerschaftlich noch glaub- oder vertrauenswürdig. Sie setzen Argumente vielmehr als Mittel ein, als Waffe oder trojanisches Pferd, um in der Attitüde unerschrockener Wahrheitssuche und radikaler Skepsis das Vertrauen in Vernunft und Wissenschaft zu zerstören, damit am Ende nichts übrigbleibt als das »Recht des Stärkeren«, das kein Recht ist, sondern Gewalt. Dies zeigt sich auch, wenn wir moralisch vorbildlich sein wollen und auf die Dialogfeinde zugehen, um sie nicht auszuschließen, sondern für den Dialog zurück-

³ Bei einer *petitio principii* bejahen wir eine These, weil wir sie schon voraussetzen, können sie aber dann logisch nicht mehr verneinen. Der transzendentalpragmatische Ansatz dagegen weist umgekehrt auf, was wir nicht nur im Bejahen, sondern auch im Verneinen sowie im Dazwischen, dem Zweifeln, schon voraussetzen. Siehe Vittorio Hösle, *Die Krise der Gegenwart und die Verantwortung der Philosophie. Transzendentalphilosophie, Letztbegründung, Ethik*, München 1990, S. 168.

zugewinnen: In der Regel erkennen Dialogfeinde darin eine bloße »Schwäche«, die sie gnadenlos ausnutzen, um ihren Einfluß zu vergrößern.

Neben der Desinformation in allen ihren Facetten haben sie dabei vielfältige und ausgefeilte Strategien entwickelt, wie sie den Dialog instrumentalisieren, metapolitisch unterwandern, in die Eskalation zwingen oder vollends zerstören können, um ihre Agenda voranzutreiben. Fast schon klassisch ist das Mittel der Täter-Opfer-Umkehr, mit dem die Täter*innen sich als Opfer einer Kampagne, Verleumdung oder neuerdings »cancel culture« inszenieren. Oft genug reagieren sie dabei auf einen Protest, den sie mit voller Absicht selbst provoziert haben.

Ein weiteres Mittel ist die Diskurspiraterie, die positiv besetzte Begriffe wie zum Beispiel »Freiheit« kapert, um die Oberhand in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung zu gewinnen. Überflüssig zu erwähnen, daß dies auch mit den Begriffen »Dialog« und »Diskurs« selbst geschieht, die mißbraucht werden, um die Opponenten ins Unrecht zu setzen oder die eigenen dialogfeindlichen Ziele zu verschleiern.

Noch perfider und zugleich verheerender ist schließlich die bereits von Hannah Arendt⁴ beschriebene Strategie, Fakten und Argumente zu bloßen Meinungen herabzustufen, die genauso beliebig sind wie ihre Gegenpositionen. Denn wenn alles nur noch bloße Meinung ist, so die »Logik« dieser Strategie, gibt es kein geteiltes Wissen und keine Geltungs- und Verbindlichkeitskriterien mehr, ja nicht einmal eine gemeinsame »Realität« und folglich auch keine Basis für einen Dialog. Demokratie wäre dann unmöglich, wie Marina Weisband hervorhebt, und damit der Weg frei für eine Diktatur.⁵

Angesichts der zunehmenden Verbreitung dialogfeindlicher Bestrebungen stellt sich die Frage: Können wir im und mit dem Dialog diesen gegen seine Feinde verteidigen? Meine Antwort lautet Nein. Wir können und müssen die Möglichkeit einer Rückkehr in den Dialog offen-

⁴ Hannah Arendt, »Besuch in Deutschland. Die Nachwirkungen des Naziregimes«, in: dies.: *Zur Zeit. Politische Essays*, hg. von Marie Luise Knott und übers. von Eike Geisel, Berlin 1986, S. 43–70, hier: S. 46–48; online: <https://jochenteuffel.com/2020/05/23/hannah-arendt-uber-die-deutschen>, zuletzt aufgerufen am 16.07.2022.

⁵ Marina Weisband, *Der Himmel ist grün – wie eine Demokratie fallen kann*: https://www.youtube.com/watch?v=p_LHUFQCheA, zuletzt abgerufen am 23.07.2022.

halten, gewiß. Aber solange der Dialog von außen angegriffen wird, bleibt uns nichts anderes übrig, als uns selbst ins Äußere zu begeben und den Dialog vor seinen Toren zu verteidigen – selbstverständlich mit den mildestmöglichen Mitteln. Denn in der Konfrontation mit den Feinden des Dialogs können wir nur noch auf diesem Wege, eben ante portas, das Moralprinzip wahren. Ein Verzicht darauf, ja Untätigkeit überhaupt, wäre unverantwortlich und letzten Endes fatal, weil es der Etablierung dialogfeindlicher Strukturen in die Hände spielen würde.⁶

Im Hinblick auf den brutalen Angriffs-, ja Vernichtungskrieg, den Putins Rußland gegen die Ukraine führt, bedeutet dies konkret, daß wir (als Bundesrepublik Deutschland) die Ukraine mit Sanktionen, Waffenlieferungen, militärischer Ausbildung und anderen »Konterstrategien« (Böhler)⁷ gegen den russischen Aggressor konsequent unterstützen sollten. Ich bin entsetzt, daß diejenigen, die sich gegen eine solche Unterstützung aussprechen, den Dialog (»Dialog mit Rußland«, »Friedensgespräche«, »Kompromisse« usw.) gegen die Freiheit und das Leben ukrainischer Menschen ausspielen. Denn dies bedeutet in letzter Konsequenz, daß wir Dialogpartner*innen opfern sollen, um den (Schein-)Dialog mit ihren Mördern zu retten. Hierin liegt, wie auf seiten des Aggressors, eine moralische Ignoranz, die wir mit Sokrates als »Amathia«⁸ und Hannah Arendt als »Gedankenlosigkeit«⁹ bezeichnen können, nämlich der Unwille, sich auf die Betroffenen einzulassen: auf ihr Leid, ihre Bedürfnisse, ihre Würde.

⁶ Vgl. Dietrich Böhler, *Verbindlichkeit aus dem Diskurs. Denken und Handeln nach der Wende zur kommunikativen Ethik – Orientierung in der ökologischen Dauerkrise*, Freiburg/München: Studienausgabe 2014, S. 229.

⁷ Ebd. S. 350–360.

⁸ Im Euthydemos-Dialog (Platon: *Euthydemos*, 281 e) stellt Sokrates der Weisheit die Amathia, das Nicht-Lernen, gegenüber: die Weisheit sei das einzige Gut, die Amathia das einzige Übel. Sherwood Belangia und Massimo Pigliucci zufolge läßt sich Amathia (αμάθεια) dabei durchaus als Unwille, als ein Nicht-Lernen-Wollen auslegen: <https://woodybelangia.com/2014/09/08/ignorance-vs-stupidity>, zuletzt abgerufen am 22.07.2022; Massimo Pigliucci, *Die Weisheit der Stoiker. Ein philosophischer Leitfaden für stürmische Zeiten*, München 2017, S. 121–126, sowie <https://howtobeastoc.wordpress.com/2016/01/19/one-crucial-word>, zuletzt abgerufen am 23.07.2022.

⁹ Hannah Arendt, *Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen*, München 42008, S. 14 ff. Lesenswert dazu: Bernadette Herrmann, »Das Problem des Bösen und der Begleitdiskurs«, in: J. O. Beckers, F. Preußger u. Th. Rusche (Hg.), *Dialog – Reflexion – Verantwortung. Zur Diskussion der Diskurspragmatik*, Würzburg 2013, S. 99–106.

Hinzu kommt, daß wir gesellschaftlich gegenüber der Ukraine auch etwas gutzumachen haben. Denn aufgrund zahlreicher politischer, finanziell-ökonomischer und ideologischer Verstrickungen tragen wir ohne Frage eine Mitschuld am russischen Angriffskrieg. Dies gilt nicht zuletzt auch für jene »Intellektuelle«, die entweder Putin verklärt oder mit ihrem Relativismus, Fatalismus und haltlosem Skeptizismus dazu beigetragen haben, eben jenes Vakuum zu schaffen, das nun durch diese Verklärung gefüllt wird. Was sie dabei verkennen, ist letzten Endes eines der Kernstücke der transzendental-pragmatischen Diskursethik, nämlich die reflexive Einsicht, daß Relativismus und Skeptizismus selbstwidersprüchlich sind, weil sie ihre eigene Geltungsgrundlage unterlaufen. Auch der Fatalismus, der uns zunehmend wehrloser macht gegen die Feinde des Dialogs, erodiert seinen eigenen Geltungsboden: zum einen, weil er unmittelbar im Widerspruch steht zur Verantwortung im Dialog, zum anderen, weil er im Sinne einer self-fulfilling prophecy die Gefahr birgt, sich selbst zu erfüllen und damit die Realisierungsbedingungen des Dialogs zu vernichten. Lassen wir uns also nicht entmutigen, handeln wir vielmehr und halten mit Hans Jonas daran fest, »daß *wie* man denkt, *was* man denkt, *was* man sagt und *wie* man in der wechselseitigen Kommunikation Ideen verbreitet, einen Unterschied ausmacht im Gang der Dinge.«¹⁰

¹⁰ Hans Jonas, »Fatalismus wäre die eine Todsünde des Augenblicks«, in Dietrich Böhler (Hg.), *Hans Jonas. Fatalismus wäre Todsünde. Gespräche über Ethik und Mitverantwortung im dritten Jahrtausend*, Münster 2005, S. 53–55, Zitat: S. 54.